

SCHALL

Die arabische Sprache im Spiegel ihrer nationalen Grammatik

Wenn wir eine heutige Schulgrammatik des Lateinischen aufschlagen, um uns Auskunft zu verschaffen über die Wortarten als den Bestandteilen des Satzes, finden wir die Einteilung in Nomina, Verba und Partikeln vor. Die Merkmale, auf denen diese Einteilung beruht, sind äusserer Natur: die deklinierbaren Nomina und konjugierbaren Verba sind veränderliche Wörter, den Rest als die unveränderlichen Wörter fasst der Begriff Partikeln zusammen. Das Unterscheidungsmerkmal versagt für die weitere Unterteilung der Partikeln. Daher ist hier der Gesichtspunkt der Leistung im Satz eingeführt worden und werden die Partikeln gegliedert in Adverbien, in Präpositionen, in Konjunktionen und Interjektionen. So hat sich in dieser Liste der Wortarten oder Redeteile im Laufe der Geschichte schon sehr Verschiedenartiges unter sehr verschiedenen Gesichtspunkten zusammengefunden.

Gehen wir etwas über zwei Jahrtausende zurück zur ersten Grammatik des Abendlandes, der griechischen *technē grammatikē* des Dionysios Thrax, sagt ihr Paragraph 11 u.a.: „Es gibt acht Redeteile, Nomen, Verbum, Partizip, Artikel, Pronomen, Präposition, Adverb, Konjunktion“. Die römischen Grammatiker übernehmen die griechische Terminologie in genauester Uebersetzung. Das Vorbild des Dionysios Thrax wog so sehr, dass man an den acht Redeteilen unbedingt festhielt und statt des Artikels, den es im Lateinischen nicht gibt, die Interjektion einführte. Autoritäten wie die spätantiken Grammatiker Donat und Priscian machten diese Lehre das ganze Mittelalter hindurch verbindlich. Von der eingangs erwähnten Dreiteilung ist, soweit ich sehe, zu dieser Zeit noch keine Spur zu finden.

Im Jahre 1506 begründet Johannes Reuchlin aus Pforzheim mit seinem Buche *De rudimentis hebraicis* die hebräische Sprachkunde bei den Christen. Auf Seite 551 kommt er auf die Redeteile des Hebräischen zu sprechen und schreibt: „Es gibt drei Redeteile: Nomen, Verbum und Consignificativum — wir würden dafür Partikel sagen. Das Nomen umfasst auch das Pronomen

und das Partizip. Das Consignificativum umfasst folgende vier: Adverb, Konjunktion, Präposition und Interjektion.“ Die Einteilung unserer lateinischen Schulgrammatik stimmt mit der Reuchlins verblüffend überein. Nun fussten Reuchlin und die zeitgenössischen christlichen Gelehrten in ihrer Darstellung auch der Redeteile durchaus auf der nationaljüdischen grammatischen Bearbeitung des Hebräischen. Deren erste systematische Werke aber wurden in arabischer Sprache geschrieben und abgefasst unter dem Einfluss und nach dem Vorbild der nationalen arabischen Grammatik.

Der kleine Streifzug in der Geschichte der Grammatik hat uns auf den Zusammenhang mit einer beherrschenden Wissenschaft aus der Glanzzeit der arabisch-islamischen Kultur geführt. Einfluss und Nachleben dieser Kultur in der abendländischen Naturwissenschaft, in Mathematik und Astronomie, ihre Vermittlerrolle gegenüber dem griechischen Geisteserbe ist gemeinhin bekannt. Die bescheidene Spur des Nachlebens einer autochthonen arabischen Wissenschaft mitten in einer heutigen Schulgrammatik ist bisher wohl nicht in dieser Weise gesehen worden.

Die Erscheinung, dass ein Volk sich mit seiner eigenen Sprache beschäftigt, über sie nachdenkt und die Reflexionen in ein System zu bringen sucht, begegnet in dem mir überschaubaren Bereich unter den alten Völkern nur bei den Griechen und Indern. Auf die Rolle der nationalen griechischen Grammatik wurde schon hingewiesen. Den Griechen an Exaktheit überlegen und durchaus originell war die Tätigkeit der Inder auf diesem Gebiet. Gipfelnd im grammatischen Werke des Panini um die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends, haben die indischen Grammatiker der vergleichenden indogermanischen Sprachforschung den Weg geebnet. Die grossartigen Leistungen dieser Wissenschaft sind erst ermöglicht worden durch das Studium des Sanskrit und der diese Sprache schärfstens analysierenden, sie bis in die feinsten Einzelheiten durchleuchtenden indischen Grammatiker.

Zwischen der indischen und der griechischen steht auch räumlich gesehen die nationale arabische Grammatik. Diese Zwischenlage hat die Frage nach einer möglichen Abhängigkeit der ersten arabischen Sprachgelehrten von fremden Vorbildern bis heute nicht verstummen lassen. Angesichts der Quellenlage wird sie mit cuellenmässiger Sicherheit endgültig wohl nicht entschieden werden können. Denn es ist nicht zu erwarten, dass wir über Chalil als dem eigentlichen Begründer der arabischen Grammatik hinaus noch einmal auf ältere Quellenwerke zu ihrer Erschliessung stossen werden. Wie ein Wunderbau tritt vielmehr schon im zweiten Jahrhundert nach der Hidschra, gegen Ende des achten Jahrhunderts nach Christus, das Gebäude der arabischen Grammatik vollkommen vor uns. Der Schüler des genannten Chalil der Perser Sibawaihi, hat es aufgerichtet. Sein grammatische Hauptwerk ist die erste zusammenhängende Darstellung der arabischen Sprache. Mit dem Titel al-Kitab, zu deutsch "das Buch", ist es für die einheimischen arabischen Grammatiker zum Buche schlechthin geworden und ist für sie noch heute Autorität.

Um den Entwicklungsgang der reinsten aller arabischen Wissenschaften wuchert ein Kranz von Legenden. Abu l-Aswad ad-Du'ali, Parteigänger des späteren Kalifen 'Ali, Richter in dem aus einem Zeltlager arabischer Heeresverbände zur Grossstadt erwachsenen Basra im heutigen unteren Irak, dieser Abu l-Aswad sei danach gefragt worden, wo er die grammatische Wissenschaft gelernt habe, und habe darauf geantwortet: Von 'Ali, dem Kalifen selbst. Abu l-Aswad aber habe nie etwas von dem Gelernten preisgegeben, bis ihm der Statthalter des Iraks befahl, eine Art Sprachführer zusammenzustellen, der die Öffentlichkeit zum Verständnis des Korans als des heiligen Buchs der Muslime führen könnte. Abu l-Aswad habe zunächst nicht gewollt, einmal aber gehört, wie jemand aus Sure 9 des Korans rezitierte: *anna ilaha bari'um mina l-musrikina warasulihi*. Rasulihi zu lesen statt des richtigen *rasuluhu* wirkt an dieser Stelle wie eine Blasphemie, würde es doch nichts anderes bedeuten als dass Allah los und ledig der Götzendienner sei, und los und ledig seines Propheten. Abu l-Aswad habe sich darüber entsetzt und dem Statthalter zugesagt, den Sprachführer zu schreiben.

Der historische Kern der Legende ist unschwer zu erkennen. Es geht um die Bewahrung einer heiligen Ueberlieferung, um die Reinerhaltung des nach muslimischem Glauben in reinem Arabisch geoffenbarten Gotteswortes. Religiöse Beweggründe gaben den ersten Anstoss zu grammatischer Beobachtung. Die Sprache des

Korans sollte vor der Verderbnis im Munde der zahlreichen Neubekehrten bewahrt werden. Der Zusammenstoss mit fremden Sprachen in den eroberten Ländern mag dabei das Nachdenken über die eigene Sprache noch gefördert haben, letzte Ursache für die Entstehung der nationalen arabischen Grammatik war er nicht. Denn anderswo hat zur gleichen Zeit etwa im abendländischen Mittelalter das Zusammentreffen mit fremden Sprachen nicht zur grammatischen Bearbeitung der eigenen geführt. Verschiedene Stufen derselben Sprache sind im Arabischen bereits vor dem Auftreten Mohammeds gegeneinandergestanden: hie eine in zahlreiche Dialekte gespaltene Umgangssprache, hie die aus der Vorzeit überkommene eigentliche altarabische Sprache, eine gehobene, in gewissem Sinne Literatursprache. Wann und wo sich diese Hochsprache herausgebildet hat, wann sie von allen Dialekten anerkannt und wann ihr Gebrauch unter bestimmten Voraussetzungen für verbindlich erklärt wurde, wird sich nicht ausmachen lassen. Zur Zeit Mohammeds war sie jedenfalls scharf getrennt von den Dialekten, eine Art Koine oder Gemeinsprache, angewandt in Dichtung und bei feierlicher Aussage. Die altarabische Dichtung mit ihren streng ausgebildeten Versmassen hat diese Sprache rein erhalten. Die Bedeutung der Dichtung als Ersatz für die in der Beduinischen Lebensform unmögliche bildende Kunst hat dafür gesorgt, dass sie stets lebendig blieb. Der Gegensatz zwischen der Volkssprache und der Sprache der Dichter und damit des Korans musste das Nachdenken über die eigene Sprache noch vertiefen. Sicherlich sind die berufsmässigen Koranrezitatoren zu gleicher Zeit auch Grammatiker gewesen. Denn die für die Regelung des öffentlichen und privaten Lebens massgebliche Interpretation des Korans konnte nur mit genauer Kenntnis der Hochsprache erfolgen. In den aufstrebenden Städten Kufa und Basra im unteren Irak entstanden Zentren der grammatischen Wissenschaft. Zuerst mag sie sich auf die Beobachtung der Sprache der Beduinen, auf die Sammlung und Erklärung der Dichter, der alten Kampfberichte, der Sprichwörter und Traditionen beschränkt haben. Von Kufa wissen wir, dass dort im wesentlichen nur gesammelt wurde. Die Gelehrten von Basra scheinen dagegen schon früh mit der Ordnung des Materials begonnen zu haben. Mit den Hauptvertretern der dortigen Schule, Chalil und Sibawaihi, ist die Systematisierung der arabischen Grammatik gewissermassen abgeschlossen.

Hier ist eine kurze Besinnung auf die Grundanschauungen der muslimischen Wissenschaft geboten.

Der arabische Polyhistor as-Suyuti hat jede Wissenschaft definiert als den Teil des überlieferten Materials, der verstandesmäßig bearbeitet ist. Seine Begriffsbestimmung schliesst die beiden Prämissen jeglicher wissenschaftlicher Arbeit mit ein: einmal die Tradition als das überlieferte und zu bearbeitende Material, dann den bearbeitenden Verstand des Gelehrten mit seiner Gabe der Konstruktion und Kombination. Diese Begriffsbestimmung könnte ohne weiteres auch unsere bilden, und doch ist die islamische Wissenschaft, damit auch die nationale arabische Grammatik, in völlig anderer Richtung verlaufen als die abendländische. Wir suchen die Tradition, das überlieferte Material nach Kräften auszudehnen und zu mehren. In der Geschichte sind wir bemüht, immer neue Quellen zu erschliessen, um immer besser Schicksal ergründen zu können. In den philologischen Fächern streben wir danach, durch die Herausgabe der Sprachdenkmäler, durch die Aufnahme der Umgangssprache unsere Auffassung von der sprachlichen Entwicklung immer mehr zu vertiefen. Was dabei an Theorien aufgestellt wird, richtet sich ganz nach dem Material. Ändert sich das Material oder tritt neues auf, können diese Theorien sich unter Umständen entscheidend ändern. Anders die Wissenschaft des Islams: Das Material, das zu bearbeiten ist, hat schon in der Vergangenheit zu einem bestimmten Zeitpunkt seine Begrenzung gefunden. Nachdem die ersten arabischen Philologen an Hand der damals anerkannten arabischen Literatur ihre grammatische Theorie aufgestellt hatten, ist dieses begrenzte Material allein massgebend geworden für den Aufbau des grammatischen Systems. Nach dem Vorbild dieser ältesten Philologen werden hinfert in der gesamten grammatischen arabischen Literatur ausser dem Koran nur die älteren Dichter und die wenigen ganz alten Prosatexte berücksichtigt, u.a. die Berichte über die Schlachtstage der alten Araber, die alten Sprichwörter, die Dicta des Propheten Mohammed. Von der nach dem Omajjadenzeitalter in reichem Masse aufblühenden guten arabischen Prosaliteratur hat man für die grammatische Darstellung keinen Gebrauch gemacht. Dass man sie stets beiseite liess und dass die Epigonen des berühmten Sibawaihi nie aus dieser Prosa Belege für die grammatischen Erscheinungen zogen, hängt mit dem Beharrungsvermögen des Islams am einmal Gegebenen zusammen. Uebertragen hiesse das, den Schriftstellerkanon für die grammatische Darstellung des Griechischen auf die homerische Dichtung und die alte Lyrik zu beschränken, auf Herodot oder Thukydides aber zu verzichten. Da die Sprache des Korans allein als kanonisch und gut angesehen wurde und sich die Sprache

des Volkes in Formenlehre und Stazbau stark von ihr unterschied, war es nur natürlich, wenn man es grundsätzlich ablehnte, Erscheinungen der Volkssprache für den Aufbau des grammatischen Systems zu verwenden.

Religiöse Erwägungen haben hier zur Einschränkung des Materials geführt. Schon im zweiten Jahrhundert nach der Hidschra macht sich zwar eine Opposition dagegen bemerkbar. Man wollte die Tradition ausdehnen, mehr Sprachgut für das grammatische System verwenden. Bald aber hatte der starre Ueberlieferungsgrundsatz über die Erweiterungs- und Neuerungsk Tendenzen gesiegt — sogar in der Grammatik, in der wir zunächst keine Beziehung zur Religion erwarten würden, spiegelt sich der fortgesetzte Widerstreit, den wir in der dogmatischen und gesetzlichen Entwicklung des Islams kennen. Gesiegt haben die starren Anhänger des Alten. Die grossen Vertreter der nationalen Grammatik haben es darum stets abgelehnt, über die Sprache des Volkes oder etwa dessen Sprachfehler zu arbeiten. Sie haben eifersüchtig darauf gesehen, dass der Kanon der als Muster anzusehenden Sprachdenkmäler nicht ausgedehnt wurde. Sie haben deshalb in ihren Werken eigentlich immer nur dieselben Belege verwandt. Durch sie hat die Grammatik den Charakter einer normierenden Wissenschaft bekommen. Letztlich hat die Normierung mit ihrem fortgesetzten „es ist verboten“ bewirkt, dass die arabische Hochsprache seit über dreizehnhundert Jahren im Grunde dieselbe geblieben ist.

Dass eine solche Wissenschaft ohne jeden lebendigen Zuwachs lebendiger Sprache allmählich trocken, mumienhaft wirken musste, ist leicht einzusehen. Einen Eindruck davon gibt in einer Erzählung seines Rosengartens der berühmte persische Dichter Sa'di im 13. Jahrhundert. Auf einer sicher nur der dichterischen Phantasie entsprungenen Reise nach Ostturkestan sah Sa'di in der Moschee von Kaschgar einen Studenten voll Eifer über ein Kapitel aus dem Lehrbuche des Zamachschari gebeugt. Hier muss ich einschalten, dass die arabische Grammatik etwa die Kasusbildung in kleinen paradigmatischen Sätzchen verdeutlicht. Man lernt die Kasusendungen im wirklich vorkommenden Sinnzusammenhang, nicht davon losgelöst. Und also hört Sa'di den Studenten lesen: „Daraba Zaidun 'Amran 'Zaid schlug den 'Amr, und hier ist 'Amr das Objekt und Zaid das Subjekt...“. Im selben Jahr aber hatte der Herrscher von Turan endlich Frieden mit dem chinesischen Kaiser geschlossen. Und so redet Sa'di den jungen Mann in hintergründiger Ironie an:

„Turan und China haben sich längst vertragen,
Und immer noch müssen 'Amr und Zaid sich
[schlagen.]“

Wo der arabische Unterricht nach den alten Vorbildern erteilt wird, schlagen sie sich noch heute.

Als etwas sich Wandelndes, Wachsendes ist die Sprache von den Muslimen nicht begriffen worden. Den Unterschied zwischen der Sprache und der Schrift als etwas Zufälliges, Erfundenem haben sie nicht erfasst. Ursache hierfür ist wohl auch hier der Koran. In seinem überlieferten Text liegt die Bedeutung eines jeden Wortes nicht so sehr in seinem gesprochenen Lautbild als in der bestimmten schriftlichen Ueberlieferungsform. Schrift und Sprache gelten als identisch. Die Grammatik wird nach der Textgestalt des Korans aufgebaut, nach dem Schriftbild also durch Sehen, nicht durch Hören nach den Lauten. Kleinste Einheit der Schrift ist der Buchstabe, im Arabischen gar nur der Konsonant. So ist für die grammatische Terminologie Laut und Konsonant dasselbe. Der Begriff Silbe als letzte Einheit der gesprochenen und gehörten Sprache ist dem mittelalterlichen muslimischen Grammatiker unbekannt. Die Sprache kennt keinen Terminus dafür. Da man nur nach dem Schriftbild arbeitete, musste auch der Begriff Vokal zunächst fehlen. Erst das Schriftzeichen, das später zur Bezeichnung der kurzen Vokale eingeführt wurde, erkannte man als Vokal an. Dies geschah aber nur, weil hier der Vokal durch ein besonderes Zeichen wiedergegeben wurde. Es bleibt erstaunlich, dass auf dieser Grundlage etwas unserer Lautlehre Vergleichbares geschaffen und sogar eine Lehre von den Vermassen entwickelt wurde, ohne dass man den Begriff Silbe kannte.

Ausser einem für unsere Anschauung unverständlich engen Begriff vom Material ist auch der äussere Ablauf in der Betrachtung der eigenen Sprache in Abendland und islamischem Morgenland völlig verschieden. Die Griechen, unsere eigentlichen Lehrmeister in der Grammatik, hatten vor der Erforschung der Einzelwissenschaften sich intensiv mit dem hinter den Einzeldingen liegenden Allgemeinen, mit den Grundfragen der Philosophie, befasst und namentlich die Logik aufgebaut. In ihrem Rahmen fand das in den Einzelwissenschaften, vor allem der Sprachwissenschaft erarbeitete Material einen festen Standort. Sprechen und Denken unterstehen nach griechischer Anschauung denselben logischen Gesetzen. Man konnte beide daher in denselben Kategorien erfassen. Urteil und Satz, Begriff und Wort sind ihnen identisch. Im Islam ist die Entwicklung genau umgekehrt.

Dort wird zunächst das zu bearbeitende Sprachmaterial gesammelt. Dann erst, nachdem das Quellenmaterial vorliegt, wird eine Theorie der Sprache aus ihm abgeleitet. Diese theoretische Grundanschauung ist nicht unlogisch, aber nicht wie bei den Griechen rein formal logisch. Die arabischen Nationalgrammatiker berücksichtigen über das rein Formale hinaus auch den Inhalt und Sinn der Sätze. Der Grieche und mit ihm wir heutigen Abendländer sehen hinter dem Einzelnen das Allgemeine. Der muslimische Grammatiker vermochte sich nur schwer von dem gegebenen. Einzelnen zum Allgemeinen durchzuringen. Die Sprachtheorie der Griechen war, weil sie rein formal vorging, allgemein gültig und auf alle Sprachen anwendbar. Die Begriffe der arabisch-islamischen Sprachbetrachtung sind im Grunde nur auf die arabische Sprache anwendbar, denn sie entspringen nicht allgemein-logischen Prinzipien. So wird auch verständlich, warum es in den beiden anderen vom Arabischen abhängigen grossen islamischen Literatursprachen, dem Neuhebräischen Sprachbetrachtung kommen konnte. Das indogermanische Neupersische liess sich eben nicht in ein System zwingen, das nur für das Arabische Geltung hatte.

Schon im Äusseren weicht die Einteilung unserer Grammatiken von der muslimischen völlig ab. Entsprechend der logischen Gleichstellung des Wortes mit dem Begriff, des Satzes mit dem Urteil ist unsere Grammatik eingeteilt in Wortbildungs- oder Formenlehre und in Satzbildungslehre oder Syntax. Anders der arabische Nationalgrammatiker: Er unterscheidet nur die einzelnen Wörter rein grammatisch nach ihren verschiedenen Endungen und nach der Wirkung, die die Wörter im Satze zeigen. Dann genügt es, die Wörter rein äusserlich einzuteilen und kann unter den Wortarten sogar die Lehre von der Satzbildung behandelt werden. Denn die Wörter verändern sich in ihren Endungen je nach der Stellung, die sie im Satze einnehmen.

Mit der Einteilung der Wörter in Wortarten bin ich zum Ausgangspunkt des Ganzen zurückgekehrt. Das gesamte Sprachmaterial wird in drei Redeteile gegliedert, in Ism „Namen“, Fi'l „Aktion“, Harf, von uns gewöhnlich wiedergegeben durch Partikel. Es ist die Einteilung, die Reuchlin der nationaljüdischen Grammatik entnahm, die letztere der nationalarabischen verdankt. An diesen grundlegenden Begriffen der arabischen Grammatik hat man in früherer Zeit oft fremden, vor allem griechischen Einfluss feststellen zu können geglaubt. Im Abendland sind als erstes nur einige verhältnismässig späte grammatische Werke bekannt geworden, die deutliche Spuren aristotelischer

Definitionen zeigen, freilich in merkwürdigem Zusammenhang und sich seltsam genug von ihrem Hintergrunde abhebend. So konnte schliesslich das Dogma von der Abhängigkeit der nationalarabischen Grammatik von der griechischen Philosophie entstehen, ganz im Gegensatz zur einheimischen Tradition, für welche die nationale Grammatik eine autochthone Wissenschaft ist. Man hat mit diesem Dogma der Abhängigkeit die Fähigkeit verloren, die älteren Quellen unbefangen zu würdigen, und vergessen, dass diese vor jenem Zeitpunkt liegen, da das Eindringen griechischer Weltweisheit in den islamischen Gedankenkreis historisch beglaubigt ist. Dabei ist oft mit recht schwachen Argumenten gearbeitet worden, und wurde versucht, sogar Einwirkungen der lateinischen Grammatik auf die grammatische Begriffsbildung der Araber festzustellen, etwa im Vergleich von lat. terminus und arabisch harf. Harf bezeichnet ein kleines, dem Umfang nach nicht abgegrenztes Quantum von Gesprochenem bzw. Geschriebenem, von Buchstabe oder Konsonant angefangen bis Wort, Redensart, Phrase, Satz. Gerade diese Harf, das wir mit Partikel wiedergeben, der dritte Redeteil, ist in der ältesten Darstellung der arabischen Grammatik anders aufzufassen als dies gewöhnlich geschieht. „Die Wörter zerfallen in drei Klassen“, sagt Sibawaihi, „Nomen, Verbum und Harf“, und definiert Harf näher mit den Worten: „Harf steht zum Ausdruck von etwas Gemeintem, das weder Name noch Aktion ist“. Harf ist damit etwas anderes als der isolierte Buchstabe oder die Buchstaben, die ein geschriebenes Wort bilden, einzeln für sich bedeutungslos sind. Alles, was nicht Nomen und nicht Verbum ist, gehört hierher und steht zum Ausdruck von etwas Gemeintem. Mit dem griechischen syndesmos hat Harf nichts zu tun. In Harf ma'na, wie der dritte Redeteil ursprünglich heisst, liegt das Hauptgewicht im zweiten Wort ma'na „Sinn“. „Sinnbezeichnende Lautgruppe“ dürfte den arabischen Begriff am besten wiedergeben. Jüdische Grammatiker verwenden oft einfach eine hebräische Uebersetzung dieses ma'na für den dritten Redeteil. Von einer Entlehnung aus dem Griechischen kann hier nicht die Rede sein. Und die Uebereinstimmung von arabisch Ism „Name“ und griechisch onoma „Benennung einer Person oder eines Gegenstandes“ als Bezeichnung des ersten Redeteiles ist rein äusserlich. Mit dem griechischen rhema „das, was von jemand angesagt wird“, hat der Name des zweiten Redeteiles im Arabischen, Fi'l „Aktion“, gleich gar nichts zu tun.

Das Subjekt ist für den arabischen Grammatiker etwas ganz anders als für uns. Der urs-

prünglich logische Begriff wurde von den Griechen auf die Grammatik übertragen und bezeichnet hier das Wort, von dem schlechthin etwas ausgesagt wird. Diesen einheitlichen Begriff des Subjekts kennt die arabische Grammatik nicht. Für sie ist der Satz kein Urteil, sondern eine Reihe von Wörtern, die einen Sinn geben. So unterscheidet sie verschiedene Arten von Subjekten, je nachdem was von ihnen ausgesagt wird. Wo das Verbum, arabisch Fi'l „Tun“, am Anfang steht, heisst der zugehörige Subjektsnominativ arabisch „das Handelnde“. Wo der Satz dagegen mit dem Nomen beginnt, heisst Subjektsnominativ einfach „Wort, mit dem begonnen wird“. Da aber in einem passivischen Satz das Subjekt kein „handelndes“, sondern „leidendes“ Ding ist, der Ausdruck „das Handelnde“ also nicht passt, wird dieses Subjekt umschrieben als das „leidende Ding, von dem nicht genannt ist, wer ihm das Leiden zugefügt hat“.

Diese fundamentalen grammatischen Begriffe liegen schon bei den älteren Systematikern vor. Der Umfang des zu bearbeitenden Materials war für sie äusserst begrenzt. Um so mehr musste bei ihnen und ihren Nachfolgern daher die zweite Voraussetzung wissenschaftlicher Arbeit überwiegen, der konstruierende und kombinierende Verstand. Das, was der Gelehrte von sich aus hinzutut, überwiegt dann bei weitem das Material.

Andere semitische Sprachen mit dem Arabischen zu vergleichen, haben sie sich nicht einfallen lassen, weil sie diese meist kaum kannten. Logische Kategorien auf die Sprache anzuwenden, war ihnen nicht möglich, da ein System fehlte. Zudem stand ihr Arbeiten unter einem massgebenden Prinzip: Der Koran als Gotteswort ist wie Gott selbst die Vernunft schlechthin. Nun ist die Sprache des Korans Vorbild der arabischen Sprache, Muster ihres Ausdrucks. In ihre Bau muss sich daher allüberall die göttliche Vernunft bekunden. Haben die Griechen Sprechen und Denken, Sprachgesetze und Denkgesetze identifiziert, so galt den arabischen Grammatikern die Gleichung arabische Sprache = göttliche Vernunft. Aufgabe des Grammatikers ist es, hinter dem Schleier der Worte die Vernunft wiederzuerkennen, die „Geheimnisse der Sprache“ zu enthüllen, die asrar al-ʿarabiya. Der abendländische Grammatiker sucht aus den sprachlichen Erscheinungen Regeln herauszuarbeiten, die eine sprachliche Entwicklung zu erklären vermögen. Dem arabischen Grammatiker ist die Sprache so vernunftgemäss aufgebaut, dass er darüber hinaus die Vernunft dieser Regeln zeigen muss und nachzuweisen hat, dass

jedes Wort, wo es im Satze steht, dort vernunftgemäss begründet ist.

Ausgehend von bestimmten ausnahmelosen Erscheinungen stellt der späte arabische Grammatiker in strenger Beweisführung eine unbedingte Sprachnorm auf. Während in der ältesten Periode der arabischen Grammatik diese dem Sprachleben so wenig gerecht werdende rationalistische Auffassung noch keine grosse Rolle spielte, wuchs sie sich später in geradezu hypertropher Weise aus. Die Grammatik ist nicht mehr erklärende Wissenschaft, sondern begründet und normiert.

Ein Beispiel ihrer Methode: Das arabische Fragewort **kam** „wieviel?“ hat den Akkusativ des Gezählten nach sich. Warum? **Kam**, sagt sich der arabische Grammatiker, steht statt einer Zahl. Der Fragende weiss nicht, ob es sich um eine kleine oder grosse Zahl handelt. Die Konstruktion der Zahlen ist bei den Zahlengruppen 3-10, 11-99, 100 ff. verschieden. Also ist es bei der Unbestimmtheit der Antwort das einzig Vernunftgemässe, die Konstruktion der mittleren Zahlengruppe zu wählen, 11-99. Diese Zahlengruppe regiert den Akkusativ, und deshalb hat ihn auch **kam**.

Dies ist ein typisches Beispiel für die Beweisführung der arabischen Grammatiker. Abweichungen von der ausnahmelosen Grundform werden mit Hilfe der Analogie als regulär bewiesen, indem eines oder mehrere Aehnlichkeitsmomente aufgezeigt werden. Aus der Aehnlichkeit zweier Grössen werden für die zweite dieselben Funktionen gefordert wie die erste sie hat. Dabei ist es unwichtig, ob sich die beiden Grössen überhaupt vergleichen lassen. Da alle Wörter aus vokalisiert Buchstaben bestehen und diese in den verschiedensten Wortklassen vorkommen, kann man auch Nomen und Imperfekt zueinander in Beziehung setzen. Aeussere und innere Aehnlichkeiten, je mehr sie beigebracht werden können, lassen auf gleiche Funktionen der verglichenen Glieder schliessen. Mit fünf Aehnlichkeitsmomenten wird dargetan, warum das Imperfekt beispielsweise dasselbe Vorrecht besitzt wie das Nomen, nämlich seine auslautenden Vokale zu ändern.

Die Begründungen werden aus allen möglichen Bereichen herangeholt. Im physikalischen Bereich geht die Ursache stets der Wirkung voran. Desalb ist es in der Sprache nicht erlaubt, in einer Bedingungsperiode den Wenn-Satz erst an zweiter Stelle folgen zu lassen. Er bezeichnet

eine Ursache, muss also voraufgehen. Aus dem Bereiche des guten Tons, der feinen Sitte, wird erklärt, wieso der Genitiv dem regierenden Wort folgen muss. Der Skave muss warten, bis sein Herr sich gesetzt hat. Genauso hat sich das regierte Wort hinter das regierende zu stellen, der Genitiv hinter das regierende Substantiv, das abhängige Wort hinter die Präposition.

So ist die arabische Sprache Inbild der Vernunft und Folgerichtigkeit des Denkens, der göttlichen Gerechtigkeit und Harmonie. Ausnahmen von den Regeln gab es in dieser Grammatik so wenig wie Ausnahmen von der Vernunft im Leben. Spätere Grammatiker haben sogar die Abweichungen von der Regel wieder durch die Vernunft begründet. Wo aber auch der grösste Scharfsinn nicht ausreicht, gewisse Ausnahmen vernunftgemäss zu begründen, werden sie einfach aus dem Quellenmaterial gestrichen. Die Vernunft des Grammatikers steht über dem Material. Er wacht über die Vernunftgemässheit der Sprache und gleicht in diesem normierenden Tun dem Richter, der berufen ist, die Einhaltung der göttlichen Rechtsnormen sicherzustellen.

Welten trennen uns von dieser Methode und dieser Auffassung der Wissenschaft. Es ist für uns oft sehr schwer, diesen Gedankengängen zu folgen. Aus fremden Einflüssen ist diese Denkart, wie ich zusammenfassend feststelle, zumindest in der arabischen Nationalgrammatik nicht zu erklären. Griechische und arabisch-islamische Wissenschaft sind auf völlig verschiedenen Prinzipien aufgebaut. Ungerecht aber wäre es von uns, über diese Art wissenschaftlichen Arbeitens überlegen zu lächeln. Es entspringt einem hohen Motiv, der Zentralaufgabe des Menschen im mittelalterlichen Islam, der *ibada*, dem Dienst an Gott. Aus ihr folgt für den einzelnen die Pflicht zum korrekten Leben, für die Wissenschaft die Aufgabe, systematisch zu interpretieren, was Offenbarung und Tradition für die Einrichtung des korrekten Lebens ergeben. Im Erkunden und Bewahren der Offenbarung kommt der Grammatik als philologischer Wissenschaft eine hervorragende Rolle zu. Von hier aus erklärt sich vielleicht ihre spätere Erstarrung, hier lag aber auch der gewaltige Impuls zum Werk.

Der Spiegel, in welchem wir das Abbild der arabischen Sprache suchten, ist mehr als ein Spiegel im gewöhnlichen Sinn. Es ist ein Brennspeigel. Seine Leuchtquelle ist die Religion, von deren Strahlen die arabische Sprache im Brennpunkte eingeschmolzen ward zum Dienste an Gott.